Studienkurs Soziale Arbeit

Michael May | Arne Schäfer [Hrsg.]

Theorien für die Soziale Arbeit

Nomos

Studienkurs Soziale Arbeit

Lehrbuchreihe für Studierende der Sozialen Arbeit an Universitäten und Fachhochschulen.

Praxisnah und verständlich führen die didaktisch aufbereiteten Bände mit je zehn bis 15 Lerneinheiten in die zentralen Felder der Sozialen Arbeit ein: Soziologie, Psychologie, Recht, Ethik, Ökonomie etc.

Band 6

Michael May | Arne Schäfer [Hrsg.]

Theorien für die Soziale Arbeit

Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4939-3 (Print)

ISBN 978-3-8452-9151-2 (ePDF)

1. Auflage 2018
© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

I.

Zur Bedeutung von Theorien für die Soziale Arbeit: Eine Begründung 9
Michael May und Arne Schäfer

II.

Stationen der Diskussion: Eine historisch-systematische Betrachtung der Vielfalt und Wandelbarkeit von Theorien der Sozialen Arbeit 31
Michael Winkler

III.

Soziale Probleme, Soziale Arbeit und Systemisches Paradigma. Auf dem Weg zur Sozialen Arbeit als kritischer Profession 59
Silvia Staub-Bernasconi

Systemische Soziale Arbeit 85
Michael Klassen

Macht- und diskursanalytische Perspektiven 107
Fabian Kessl

Der Capabilities Ansatz (und andere Elemente einer materialistisch-emanzipatorischen Theorie Sozialer Arbeit) 127
Holger Ziegler

Lebensweltorientierung und Lebensbewältigung 147
Cornelia Füssenhäuser

Psychoanalytische Soziale Arbeit 171
Margret Dörr

IV.

Aktueller Stand der Diskussion und Perspektiven für die Zukunft der Theorien Sozialer Arbeit 199
Michael May und Arne Schäfer

I.

Zur Bedeutung von Theorien für die Soziale Arbeit: Eine Begründung

Michael May und Arne Schäfer

Was unterscheidet die Soziale Arbeit von anderen Professionen und Disziplinen? Wie lässt sich der Wissenschaftscharakter der Sozialen Arbeit begründen? Welche gesellschaftlichen Funktionen hat sie? Kurz: Was macht den Kern der Sozialen Arbeit aus? Theorien der Sozialen Arbeit wollen diesen Kern herausarbeiten und möglichst genau beschreiben. Sie versuchen, eine präzise Antwort auf die Frage zu geben, was Gegenstand, Aufgabe und zentrale Begriffe der Sozialen Arbeit sind. Der gegenwärtige Theoriediskurs zeigt aber, dass die Antworten sehr unterschiedlich ausfallen können (May, 2008). So ist beispielsweise in der Fachdebatte zum Gegenstand Sozialer Arbeit als Wissenschaft und Praxis äußerst umstritten, ob es derselbe ist oder ob Soziale Arbeit als Wissenschaft einen anderen Gegenstand hat als Soziale Arbeit als Praxis. Umstritten ist sogar, ob es denn überhaupt eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin Sozialer Arbeit gibt und – wenn ja – was deren Gegenstandsbereich ist (ebd.). Eine wissenschaftliche „Vergewisserung über das Feld" (Winkler, 2005, S. 22) Sozialer Arbeit kann darüber hinaus aus der Perspektive ganz unterschiedlicher Disziplinen – z.B. der Soziologie, der Psychologie oder der Erziehungswissenschaft – erfolgen. Solche Untersuchungen aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven können das, was sie im Feld Sozialer Arbeit beobachten, „kritisch kommentieren, Desiderata anmahnen, andere Forschungs- und sogar Begründungsperspektiven geltend machen" (ebd.). Sie können jedoch *nicht* die historische Wirklichkeit der Sozialen Arbeit leugnen und behaupten, die unterschiedlichen Gegenstände ihrer Beobachtungen hätten mit Sozialer Arbeit nichts zu tun und Soziale Arbeit verfehle darin ihren Gegenstand. Es ist daher unstrittig, dass Soziale Arbeit ein *eigenständiges Feld* ist (Füssenhäuser, Thiersch, 2011, S. 1632), auf das sich Theorien der Sozialen Arbeit, aber auch anderer Disziplinen beziehen können.

Kontroverse theoretische Positionen sind ein Grundmerkmal von Wissenschaft in demokratischen Gesellschaften und Ausdruck der Freiheit von Forschung und Lehre. Sie treiben die wissenschaftliche Diskussion

und die Entwicklung einer Disziplin voran. Eine Folge dieses Prozesses ist eine Vielzahl unterschiedlicher Theorien, die gerade für Studienanfänger_innen zunächst oft mehr Verwirrung als Klarheit stiftet. Theorienpluralismus ist keine Besonderheit der Sozialen Arbeit (vgl. für die Soziologie z.B. Joas, Knöbl, 2004, S. 13), sondern weit über die Sozialwissenschaften hinaus für viele Fachrichtungen charakteristisch. Selbst in der Physik finden sich konkurrierende Theorien zu elementaren Begriffen wie Raum und Zeit. Der vorliegende Sammelband stellt eine Auswahl von Theorien der Sozialen Arbeit vor. Er verfolgt das Ziel, einen Überblick über das Panorama aktueller Theorierichtungen der Sozialen Arbeit zu geben.

In dieser Einleitung werden wir zunächst den Zusammenhang zwischen Theorie und Empirie beleuchten. Anschließend setzen wir uns mit der Frage auseinander, welche Sachverhalte Theorien der Sozialen Arbeit verhandeln. Einen inhaltlichen Schwerpunkt legen wir dabei auf das Theorie-Praxis-Verhältnis. In diesem Zusammenhang werden wir die Bedeutung von Theorie für die Praxis erörtern und uns mit Metaphern auseinandersetzen, die die Funktion von Theorien bildhaft zum Ausdruck bringen. Der Beitrag schließt mit einem Überblick über die in diesem Sammelband vertretenen theoretischen Positionen ab.

1. Theorie und Empirie

In einem grundlegenden Sinne sind Theorien als „generalisierende, d.h. verallgemeinernde Aussagen zu begreifen (…). Oder umgekehrt – und vielleicht verständlicher – lässt sich sagen: Jede generalisierende Aussage ist bereits eine Theorie“ (Joas, Knöbl, 2004, S. 17). Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im (Berufs-)Alltag werden ständig Verallgemeinerungen produziert, mit denen die Wirklichkeit erfasst oder besser: konstruiert wird. Eine solch generalisierende Aussage ist z.B. das sogenannte Montagssyndrom, von dem viele Professionelle aus den unterschiedlichsten pädagogischen Einrichtungen sprechen – vom Kindergarten über die Schule bis hin zu ambulanten Betreuungseinrichtungen. Dabei wird eine angeblich vermehrte Unruhe der Heranwachsenden mit einem übermäßigen Medienkonsum am Wochenende und einer damit in Verbindung stehenden Reizüberflutung in Verbindung gebracht. Aber auch schon solche auf auffällige Klientinnen und Klienten bezogenen Aussagen, wie der bzw. die „will ja nur Aufmerksamkeit“ in Verbindung mit einer entspre-

chenden Verhaltensempfehlung bezüglich einer distanzierten, angeblich professionellen Antwort, sind theoretischer Natur im oben genannten Sinne (May, 2008, S. 22). In den meisten Fällen basieren solche verallgemeinernden Aussagen auf subjektiven Wahrnehmungen und es bleibt ungeklärt, ob diese zutreffen. Im Unterschied dazu beanspruchen wissenschaftliche Theorien, möglichst *zutreffende* Aussagen über ein Problem, einen Sachverhalt oder einen Gegenstand zu formulieren.

> „Um aber von ›zutreffend‹ oder ›nicht-zutreffend‹ reden zu können, benötigt man einen Maßstab – und der kann nur so aussehen: Theorien sind lediglich dann wissenschaftlich (und eben nicht vorurteilsbeladen), wenn sie einer Überprüfung an der Wirklichkeit standhalten oder sich zumindest an der Realität überprüfen lassen“ (Joas, Knöbl, 2004, S. 19).

Demnach sollten Theorien der Sozialen Arbeit die von ihnen behandelten Sachverhalte möglichst zutreffend beschreiben.

Der Anspruch, dass sich Theorien an der Realität überprüfen lassen müssen, um als wissenschaftlich zu gelten, verweist auf den engen Zusammenhang von Theorie und empirischer Forschung. Theorien beziehen sich nach Winkler (2005, S. 21) „unvermeidlich auf eine zu beobachtende, genauer: auf eine beobachtete Wirklichkeit“, die sie zu beschreiben und zu analysieren versuchen. Zum einen nimmt empirische Forschung ihren Ausgang bei Theorien, wenn sie Hypothesen nachgeht, um diese zu überprüfen. Zum anderen mündet sie in Theorie, wenn sie sich in einen begründeten Zusammenhang von Aussagen am Ende ihres Gegenstandes und seiner inneren Bedingungen versichert (May, 2008, S. 33). So gesehen lässt sich Forschung nicht von Theorie trennen, „weil sie Voraussetzungen für Untersuchungen liefert, gleichsam für diese sehend macht, und zudem diese wieder zusammenführt, in welcher Form der Systematisierung auch immer“ (Winkler, 2005, S. 23). Für die Durchführung einer empirischen Forschungsarbeit ist es sehr wichtig, den Standort der leitenden Theorieperspektive darzulegen, weil dieser Konsequenzen für den gesamten empirischen Forschungsprozess hat. Mit dem Begriff „Standort“ sind hier die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Vorannahmen, die gesellschaftstheoretischen und normativen Implikationen sowie die historischen Entwicklungslinien einer Theorie gemeint. Der theoretische Standort beeinflusst nicht nur die Wahl der Forschungsinstrumente, sondern vor allem auch die Frage, was mit der Theorie überhaupt beleuchtet werden kann. Theorien lassen sich in dieser Weise mit Scheinwerfern auf einer Bühne vergleichen. Diese beleuchten Gegenstände aus einer bestimmten Perspektive und (in ihrer Gesamtheit) in ganz unterschiedlichen Farben. Sie kön-

nen bestimmte Felder sehr grell ausleuchten, produzieren jedoch auch viel Schatten.

Jede Theorie hat also ihren spezifischen Blickwinkel, der durchleuchtet und offengelegt werden muss. Um im Bild zu bleiben, sollte sich eine Theorie auch darüber klar sein, was sie im Schatten lässt. Dies verdeutlicht, dass Theoriearbeit weit über empirische Forschung hinausreicht und sich nicht darin erschöpft, an der Realität überprüfbare Hypothesen zu formulieren. Vielmehr werden Theorien in wissenschaftlichen Diskursen umfassend reflektiert: Vor welchem gesellschaftlichen Kontext wurde diese Theorie entwickelt? Welche Interessen gehen hinterrücks mit ein? Und welche praktischen Implikationen hat diese Theorie? (May, 2008, S. 18). Dieses Hinterfragen ist nicht nur wichtig, um Theorieprofile zu schärfen und weiterzuentwickeln, sondern auch, um ideologische Motive von Theorien aufzudecken oder um zu verhindern, dass theoretische Entwürfe lediglich für die Legitimation der Praxis Sozialer Arbeit herangezogen werden. Damit unterscheidet Theorie „von allen anderen Denkformen, dass sie sich systematisch selbst zum Thema eigener Vergewisserung macht – sie ist immer schon reflexive Theorie, weil sie nach den Voraussetzungen und Bedingungen fragt, unter welchen sie zustande kommt“ (Winkler, 2005, S. 23).

2. Dimensionen von Theorien der Sozialen Arbeit

Welche Sachverhalte oder Dimensionen stehen nun aber im Fokus von Theorien der Sozialen Arbeit? In der Theoriediskussion werden diesbezüglich unterschiedliche Vorschläge unterbreitet (z.B. Rauschenbach, Thiersch, 1984; Hamburger, 2008, S. 51; Rauschenbach, Züchner, 2012, S. 169f.), die an dieser Stelle nicht im Einzelnen referiert werden können (hierzu May, 2008, S. 24ff.). Nach Füssenhäuser (2011, S. 1646f.) zielen Theorien der Sozialen Arbeit im engeren Sinn „auf eine Klärung des Status der Sozialen Arbeit, auf die Beschreibung und Klärung ihres Gegenstandsbereichs und ihrer Funktion(en), auf ihre geschichtliche Selbstvergewisserung und die Positionierung gegenüber anderen Disziplinen und dem Bereich der professionellen Praxis“. Die Autorin hat acht Kristallisationspunkte sowohl disziplinärer als auch professionsgebundener Theoriebestimmung herausgearbeitet (ebd., S. 1647f.):

1. Eine Theorie der Sozialen Arbeit habe den *Wissenschaftscharakter* des Fachs und die eigene disziplinäre Verortung zu diskutieren. Dazu gehöre
2. die Frage nach dem *Gegenstand* der Sozialen Arbeit als Wissenschaft und Praxis. Sowohl der spezifische Problemzugang der Theorie als auch deren Abgrenzung gegenüber anderen Disziplinen sei dabei herauszuarbeiten.
3. Auch müsse das *Theorie/Praxis-Verhältnis* bzw. die wissenssoziologische Frage nach der Differenzierung und dem Verhältnis zwischen den im Feld der Wissenschaft und dem der Praxis der Sozialen Arbeit vorherrschenden Wissensformen geklärt werden.
4. Eine Theorie der Sozialen Arbeit habe ihre eigenen *gesellschaftlichen und sozialen Voraussetzungen* zu thematisieren. Dies erfordere nicht nur die Auseinandersetzung mit Gesellschaftstheorie, welche die Funktion Sozialer Arbeit, ihrer Institutionen und Interventionsformen zu analysieren erlaube. Neben den bearbeiteten Problemen und Aufgaben bedürfe auch der Zusammenhang gesellschaftlich-politischer Fragen mit disziplin- und professionspolitischen Diskursen einer gesellschaftstheoretischen Begründung und Reflexion.
5. Eine Theorie Sozialer Arbeit könne auch nicht auf eine entsprechende *Bestimmung der Adressatinnen und Adressaten* Sozialer Arbeit bzw. eine Analyse von deren Lebenslagen und Lebensweisen verzichten.
6. Diese müsse verbunden werden mit einer Reflexion der Angebote, Programme und wohlfahrtstaatlichen *Institutionen* Sozialer Arbeit. Vor diesem Hintergrund seien
7. die aus der Ambivalenz des doppelten Mandates sich ergebenden Widersprüche und Paradoxien *professionellen Handelns* in der Sozialen Arbeit zu analysieren. Schließlich komme
8. eine selbstreflexive Theorie Sozialer Arbeit auch nicht umhin, sich mit *Werten* und *ethischen Fragen* auseinanderzusetzen, welche ihr immanent sind bzw. von ihr selbst generiert werden.

Klärung, Analyse und Reflexion dieser acht Dimensionen zählen zu den zentralen Aufgabenbereichen von Theorien der Sozialen Arbeit. Allerdings setzen Theorien unterschiedliche Schwerpunkte. Füssenhäusers Topografie verweist aber darauf, dass Theorien der Sozialen Arbeit trotz unterschiedlicher Akzentuierungen stets alle relevanten Dimensionen in den Blick nehmen und aufeinander beziehen müssen. „Je nach Fragestellung

dominiert ein Aspekt, ohne jedoch von der anderen Dimension abgekoppelt zu sein“ (Dörr, Müller, 2005, S. 248).

Angelehnt an das Konzept von Füssenhäuser und Thiersch haben wir die in diesem Band vertretenen Theoretikerinnen und Theoretiker gebeten, zu ausgewählten Dimensionen der Theoriebildung Stellung zu beziehen. Insbesondere haben wir sie gefragt, wie Gegenstand und Aufgabe der von ihnen vertretenen Theorie bestimmt werden, wie die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit konzeptualisiert werden und welche Relevanz die Theorie für die Bestimmung des Theorie-Praxis-Problems hat. Ihre Antworten können Sie in den jeweiligen Kapiteln nachlesen. Wir werden sie im abschließenden Beitrag aufgreifen und zusammenfassen.

3. Die Bedeutung von Theorie für die Praxis

> „›Theorie‹ ist für Viele – nicht zuletzt auch für Studierende – so etwas wie der Inbegriff lebensferner Wissenschaft, ist begriffliche Abstraktion in einer formalisierten, fremden Sprache, ist eine Art Geheimcode, mit dem sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – offenbar trotz aller sachlichen Differenzen – untereinander verständigen, ist aber auch eines der letzten Machtmittel, mit dem Professorinnen und Professoren ohne Not Studierende traktieren und sich zugleich Respekt zu verschaffen suchen, kurz: ist eine allseits beliebte Projektionsfläche für alles Mögliche“ (Rauschenbach, Züchner, 2012, S. 151).

Studierende der Sozialen Arbeit sind erfahrungsgemäß vor allem an der Frage interessiert, welche Bedeutung Theorien für die Praxis haben. Dass Theorie und empirische Forschung eng miteinander verbunden sind, haben wir bereits angesprochen, doch was leisten Theorien für die Praxis der Sozialen Arbeit?

Die Wissenssoziologie (Berger, Luckmann, 1969) betont, dass Menschen praktisches Wissen benötigen, um sich im Alltag zu orientieren. Dabei greifen sie auf mehr oder weniger typisierte Situationsdefinitionen zurück, die sie aufgrund ihrer Erfahrungen selbst entwickelt, von anderen Personen übernommen haben und in die hinein sie sozialisiert wurden. Alltagstheorien bestehen aus typisierten und weitgehend unreflektierten Situationsdefinitionen. Je nachdem, wie Menschen eine Situation interpretieren, handeln sie anders. Das ist der Kerngedanke des berühmten Thomas-Theorems: „Wenn Menschen Situationen als real definieren, dann sind auch ihre Konsequenzen real“ (Thomas, 1965, S. 113f.). Situationsdefinitionen haben reale Folgen, weil sie zu konkreten Handlungen führen.

Der enge Zusammenhang von Deutung und Handlung lässt sich an dem bereits erwähnten Montagssyndrom illustrieren:

> „Am Montag kann ich nur mit einem geringen Teil der Klasse in den ersten beiden Stunden etwas anfangen. Wir lassen auch grundsätzlich keine Arbeit am Montag schreiben" (Aussage einer Grundschullehrerin zum Montagssyndrom; zitiert nach Thiesen, 2011, S. 13).

Aus der Situationsdefinition, dass Schülerinnen und Schüler montags unkonzentrierter und unruhiger sind als an anderen Tagen, resultiert als Konsequenz, an diesem Tag keine Klassenarbeiten zu schreiben. Die Aussage, dass „*wir* grundsätzlich keine Arbeiten am Montag schreiben (lassen)" (ebd.; Herv. M.M., A.S), deutet zudem darauf hin, dass es sich hierbei um ein kollektives Deutungsmuster des Kollegiums handelt. Hätten die in der Grundschule tätigen Lehrenden stattdessen die Deutung *Kinder haben nach dem Wochenende ein gesteigertes Mitteilungsbedürfnis und nutzten die erste Stunde, dass dieses sich in entsprechenden Berichten und Diskussionen entfalten kann,* wäre möglicherweise kein „Montagssyndrom" mehr zu beobachten.

Derartige intersubjektiv geteilte Situationsdefinitionen gibt es selbstverständlich auch in anderen Berufsgruppen. Im Prozess der beruflichen Sozialisation werden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit den in den jeweiligen Arbeitsfeldern vorherrschenden Situationsdefinitionen vertraut gemacht. Sie haben „eine Existenz sui generis, d.h. aus eigenem Recht: Sie entstehen aus sozialen Prozessen der Institutionalisierung und treten dem Einzelnen in seinem Handeln als äußerliche, soziale Muster mit Ansprüchen an angemessenes Verhalten gegenüber" (Keller, 2012, S. 46).

Viele Situationsdefinitionen, die Professionelle in ihrem beruflichen Alltag vornehmen, haben sich in der Praxis bewährt. Sie haben zudem eine Entlastungsfunktion, da Situationen nicht immer wieder neu analysiert werden müssen. Sozialarbeiter_innen können auf Deutungsschablonen zurückgreifen und darauf bezogene Handlungsroutinen entwickeln, um im komplexen und oft stressigen Berufsalltag handlungsfähig zu bleiben. Doch Situationsdefinitionen können auch an der Realität scheitern oder problematische Konsequenzen haben. Um dies zu erkennen und zu beurteilen, benötigen Professionelle neben ihrem praktischen Erfahrungswissen theoretisches, wissenschaftliches Wissen. Als „Mittel der Selbstreflexion der praktisch Tätigen" (Winkler, 1988, S. 73) dient Theorie in diesem Zusammenhang dem „Nachdenken über die Praxis", das – wie Winkler (ebd.) betont – stets als „zeitversetzt, nachgängig zu begreifen ist". Es ist deshalb zeitversetzt, weil Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im Be-

rufsalltag häufig unter Entscheidungsdruck stehen und erst im Nachhinein darüber nachdenken können, ob sie z.B. in einer bestimmten Situation angemessen gehandelt haben oder nicht. Kriterien dafür liefern nicht zuletzt wissenschaftliche Theorien.

Am Beispiel der Bindungstheorie lässt sich dieser Sachverhalt illustrieren.[1] Sie stammt ursprünglich aus dem entwicklungspsychologischen Kontext und ist somit keine Theorie der Sozialen Arbeit im engeren Sinne. Unter dem Stichwort „Bindungsorientierung" werden bindungstheoretische Erkenntnisse auch auf sozialpädagogische Handlungsfelder übertragen (Trost, 2014). Wenn beispielsweise eine Schulsozialarbeiterin, die in einer Förderschule für Erziehungshilfe arbeitet, störende Verhaltensweisen eines Schülers im Schulalltag mit der Deutung „Der will ja nur Aufmerksamkeit" belegt und daraus die Konsequenz zieht, ihm die Aufmerksamkeit zu entziehen, um professionelle Distanz zu wahren oder um das Verhalten nicht positiv zu verstärken, dann könnte dies aus Sicht der Bindungstheorie unangemessen sein. Wenn der Schüler – wie die meisten Kinder und Jugendlichen in Förderschulen (Julius, 2009) – auf eine unsichere Bindungsgeschichte zurückblickt, dann können verweigerte Aufmerksamkeit und Anerkennung erwachsener Bezugspersonen dazu führen, dass seine bisherigen Beziehungserfahrungen bestätigt und verfestigt werden. Aus bindungstheoretischer Perspektive wäre „die Sorge, vergessen zu werden" (Geddes, 2009, S. 180) möglicherweise eine präzisere Situationsdefinition als die „Suche nach Aufmerksamkeit".

Theoretisches Wissen hilft also, eingeschliffene Deutungsmuster zu irritieren, Situationsdefinitionen reflektierter, differenzierter und analytischer vorzunehmen, um dadurch zu einer bewussteren Praxis zu gelangen. Aus bindungstheoretischer Perspektive bedeutet dies vor allem, feinfühlig mit jungen Menschen umzugehen (zum Begriff der Feinfühligkeit Grossmann, Grossmann, 2009). Was allerdings Feinfühligkeit in einer konkreten Situation mit einem konkreten jungen Menschen unter den Bedingungen des pädagogischen Alltags bedeutet, kann nicht unmittelbar aus der Bindungstheorie abgeleitet werden. Die Bindungstheorie determiniert nicht, wie ein feinfühliger Umgang mit einem Jugendlichen in einer spezifischen Interaktionssituation im Rahmen der Schulsozialarbeit auszusehen hat, sie gibt

1 Wir haben bewusst darauf verzichtet, diesen Sachverhalt an einer der in diesem Sammelband dargestellten Theorien der Sozialen Arbeit zu verdeutlichen, weil wir nicht suggerieren wollen, eine bestimmte Theorie sei im Vergleich zu den anderen Theorien besonders „praxisrelevant".

aber Kriterien, das eigene Handeln (und das anderer Personen) diesbezüglich zu reflektieren und zu beurteilen. Sie stellt also wichtige Orientierungspunkte für praktisches Handeln in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern auf, liefert in der Regel aber kein Rezeptwissen, das im Sinne einer Gebrauchsanweisung abgerufen werden kann. Um ihre Deutungen und ihr Handeln theoriegeleitet zu reflektieren, benötigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter deshalb einen vom alltäglichen Handlungsdruck befreiten „kasuistischen Raum" (Müller, 2012) zum Nachdenken über sozialpädagogische Fälle und Verhältnisse. Auf das Beispiel übertragen könnte dies bedeuten, dass die Schulsozialarbeiterin in einer Fallkonferenz gemeinsam mit ihren Kolleg_innen konkrete Situationen aus dem Berufsalltag unter bindungstheoretischen Gesichtspunkten reflektiert.

Dass Theorien die Praxis nicht festlegen, verweist auf einen wichtigen Aspekt: Wissenschaftliche Theorien sind notwendigerweise allgemein formuliert und offen. Die „Anwendung" einer allgemeinen Theorie in einer bestimmten Situation und einem spezifischen Praxisfeld ist daher immer eine Eigenleistung, ein kreativer, eigensinniger und verantwortlicher Akt der handelnden Subjekte. Theorien der Sozialen Arbeit stellen einen „objektiven Bezugsrahmen" (Winkler, 1988, S. 85) zur Verfügung, geben aber keine direkte Handlungsanleitung. Wissenschaftliche Theorien sind keine Technologien (Dewe, Ferchhoff, Scherr, Stüwe, 2011, S. 96). Zwar verschaffen Theorien „dem Einzelnen eine Grundlage für ein situationsspezifisches und zugleich sachlich berechtigtes Urteil". Zugleich aber „handelt er stets ungeschützt, somit verantwortlich, da er in seinem Tun nirgends durch ein System festgelegt wird" (ebd., S. 83). Deshalb liegt „das entscheidende Instrument" (ebd., S. 84) praktischen Handelns genau genommen nicht in der Theorie, sondern in der Person des Handelnden selbst. Da Theorien nicht mechanisch in praktisches Handeln umgesetzt werden können, bedarf es immer einer Übersetzungsleistung durch konkrete Personen (Altrichter, Kannonier-Finster, Ziegler, 2005). „Im Blick auf die Praxis bleibt Theorie also erneut ganz dem Denken zugeordnet; nur durch die Subjekte selbst, nur durch subjektive Praxis wird sie wirksam" (Winkler, 1988, S. 90).

Neben den genannten Aspekten hat Theorie noch eine weitere wichtige Bedeutung für die Praxis. Negt und Kluge (1982, S. 482) zufolge hat Theorie „die vorhandene Realität mit der in ihr enthaltenen objektiven Möglichkeiten zu konfrontieren". Objektive Möglichkeiten sind solche, die Menschen sich nicht einfach schön denken. Bestimmte Kompetenzen von Menschen, die in ihren bisherigem Lebensverhältnissen keine Mög-

lichkeiten hatten, sich zu verwirklichen, gehören ebenso zu solchen objektiven Möglichkeiten, wie der Umstand, dass es genügend Ressourcen auf diesem Planeten gibt, um allen Menschen ein würdevolles Leben zu ermöglichen.

Theorie dient nicht nur in diesem Sinne auch dazu, kritische Fragen an die Praxis zu stellen: Wie viel Autonomie gewähren Institutionen der Sozialen Arbeit ihren Adressatinnen und Adressaten? Werden die objektiven Möglichkeiten zur Realisierung von Autonomie ausgeschöpft? Was verhindert die Erweiterung von Autonomiespielräumen? Sie hat daher nicht allein die Funktion, die realen Verhältnisse zu verstehen oder zu erklären, sondern die in ihr angelegten, aber noch nicht zur Geltung gebrachten Potenziale („objektiven Möglichkeiten") freizulegen und deren Entfaltung voranzutreiben. Damit dient sie der Analyse, Kritik und – vermittelt über Praktiker_innen – der Weiterentwicklung der Praxis der Sozialen Arbeit. Sie kann diese Funktion gerade deshalb erfüllen, weil sie eine gewisse Distanz zur Praxis aufweist und i.d.R. nicht unter den Bedingungen und Zwängen des praktischen Alltags, sondern im davon vergleichsweise unabhängigen Wissenschaftssystem entwickelt wird. „Weil ihre Bestimmungen nicht unter Zeitdruck entstanden sind, kann sie Denkalternativen anbieten, die andernfalls nicht in den Blick kämen" (Winkler, 1988, S. 73).

4. Theorie als Werkzeug oder als Landkarte?

Theorie-Metaphern verdeutlichen in einer bildhaften Sprache die Funktion von Theorien. Durch Rückgriff auf konkrete Erfahrungsbereiche soll die Bedeutung von Theorie für die Praxis veranschaulicht werden. Metaphern vermitteln Orientierung, da sie vorgeben, „wie wir uns fremde, unzugängliche, überkomplexe oder anderweitig der Evidenz entzogene Sachverhalte denken" (Konersmann, 2014, S. 15). In vielen Fällen sind Sachverhalte oder Begriffe mit mehreren Metaphern belegt, die unterschiedliche Bedeutungen suggerieren. Die Verwendung einer Metapher ist folgenreich, da sie eine spezifische Handlungsausrichtung nahe legt. Metaphern legen „eine Struktur der Orientierung in den Raum möglicher Handlungen" (Junge, 2010, S. 271).

Im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit werden insbesondere zwei Metaphern verwendet, um die Bedeutung von Theorie für die Praxis zu illustrieren. Die erste Metapher stellt *Theorie als Werkzeug* dar, die zweite *Theorie als Landkarte*. Die erste Metapher wird z.B. von Herwig-Lempp

(2014) sowie Autrata und Scheu (2015, S. 233) verwendet. Herwig-Lempp (2014, S. 20) zufolge wäre ein der Profession Sozialer Arbeit angemessener Umgang mit Theorien, „sie als Werkzeug zu betrachten und sie in einer Werkzeugkiste mit sich führen, in der sich möglichst viele, darunter eine Anzahl ›kleiner, handlicher‹ Theorien befinden, unter denen man dann in konkreten Praxissituation auswählen kann“ (Herwig-Lempp, 2014, S. 20). Dieses Bild von Theorie ist attraktiv, da es suggeriert, dass Theorie nur richtig benutzt werden muss, um eine höhere Wirkung in der Praxis zu entfalten. Die Metapher von Theorie als Werkzeug transportiert die Auffassung, dass Sozialarbeiter_innen Theorien so verwenden können, wie Handwerker_innen ihre Geräte benutzen, wenn sie etwas reparieren oder montieren wollen. Gerade dies ist aber irreführend, denn Theorien können nicht wie ein Hammer oder eine Säge eingesetzt werden, auch wenn Nietzsche (1984) vorgab, mit dem Hammer zu philosophieren. Das Bild ist schon deshalb unzutreffend, weil die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit eigensinnige Personen sind, die nicht wie ein kaputter Fernseher repariert werden können. Probleme der Praxis sind außerdem häufig zu diffus und komplex, um Theorien in einem instrumentellen Sinne anwenden zu können. Theoretisches Wissen wird praktisch wirksam, wenn es dazu beiträgt, dass sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter kritisch-reflektierend mit ihrer beruflichen Praxis auseinandersetzen, um diese bewusster zu gestalten. Diese Bedeutung wissenschaftlicher Theorien wird mit der Werkzeug-Metapher aber nur unzureichend ausgedrückt.

Etwas anderes ist es, wenn die Werkzeug-Metapher auf die Theoriearbeit selbst angewendet wird und Theorien in dieser Weise als offen gegenstandskonstituierende Werkzeuge verstanden werden, die es ermöglichen, ein theoretisches Phänomen der Sozialen Arbeit beschreibend zu entwerfen. Dieses Theorieverständnis sehen Sascha Neumann und Philipp Sandermann (2018) als Alternative zu an prominenter Stelle formulierten Anforderungen, welche Theorien darauf festzulegen trachten, sich mit den „Aufgaben“ (Füssenhäuser, Thiersch, 2011, 1635) zu beschäftigen, „die der Sozialen Arbeit gestellt sind“ (ebd.). Zugleich ist ihnen zu eigen, alle Antworten in die eigene Theoriebildung zu integrieren, die auf die in diesem Zusammenhang aufgeworfenen Fragen bisher gegebenen wurden (Rauschenbach, Züchner, 2012). Theorien als offen gegenstandskonstituierende Werkzeuge stellen für sie so auch eine Alternative sowohl zu Theorien dar, die ein Idealbild einer Profession Sozialer Arbeit „in der Praxis“,

wie auch ein Idealbild einer dieser „Praxis“ wissensmäßig überlegenen, eigenen Disziplin zu entwerfen trachten.

Diese wissensmäßige Überlegenheit von Theorie, die auch in der Metapher, Theorie sei für die Praxis ein Werkzeug, mitschwingt, spielt in der von Michael Winkler (1988) zur Verdeutlichung der Funktion von Theorie für die Praxis verwendeten Analogie, wonach Theorie wie eine Landkarte sei, keine Rolle:

> „Eine Landkarte gibt uns eine Vorstellung von dem Gebiet, in welchem wir uns bewegen; sie zeigt uns – sofern wir imstande sind, sie richtig zu lesen – Höhenzüge, Hindernisse, Wege und Ortschaften an, befreit uns aber nicht von der Entscheidung darüber, welche Route wir schließlich wählen können (…). Die Eigentümlichkeiten der Straße, die Details der Landschaft, schließlich die Sinnlichkeit einer Reise müssen wir (…) selbst erfahren“ (Winkler, 1988, S. 87).

Gegenüber der Werkzeug-Metapher hat die Landkarten-Metapher den Vorteil, dass die orientierende Funktion wissenschaftlicher Theorien stärker betont wird. Mit dieser Metapher sind mehrere Bedeutungsdimensionen verbunden (auch Hamburger, 2008, S. 100f.):

- Die erste und wichtigste Dimension ist, dass Landkarten Orientierung vermitteln. Im unübersichtlichen Gelände geben Sie Anhaltspunkte und zeigen mögliche Wege auf. Übertragen auf die Bedeutung von Theorie für die Praxis bedeutet dieser Aspekt: „Indem sie (…) dem Einzelnen sachliche Orientierung und Überzeugung vermittelt, gewährt sie ihm die psychische Sicherheit, die er in der Unbestimmtheit seiner Handlungssituation benötigt“ (Winkler, 1988, S. 83).
- Eine Landkarte gibt Orientierung und Sicherheit, schreibt aber nicht vor, welcher Weg gewählt werden muss. Es ist also nicht festgeschrieben, welche Denkrichtung ein Sozialarbeiter bzw. eine Sozialarbeiterin einschlägt. Anders ausgedrückt: „Das sozialpädagogische Denken kann ihm nicht abgenommen werden“ (Winkler, 1988, S. 85).
- Manche verzichten ganz auf orientierende Landkarten und sind der Auffassung, dass Erfahrung und Intuition irgendwie schon ausreichen, um ans Ziel zu kommen. Die Gefahr ist dann aber groß, sich zu verirren. Der Leser bzw. die Leserin einer Landkarte denkt hingegen über den Weg nach und setzt sich mit verschiedenen Optionen auseinander. Das Subjekt geht also *bewusst* einen bestimmten Weg, mit der Hoffnung, möglichst schnell und sicher ans Ziel zu kommen. Dabei muss es auch seine Ressourcen, die körperliche Kondition, die Wetterbedingungen usw. bedenken. Manchmal kann es durchaus sinnvoll sein, Abkür-

zungen oder Umwege zu gehen. Das hängt letztendlich von den Zielen, Intentionen und Möglichkeiten des Subjektes ab. Auf die Funktion von Theorien übertragen, zielt diese Bedeutungsdimension darauf ab, dass Theorie ein „Mittel der Selbstreflexion“ ist, das den praktisch Tätigen „zu einer ›bewußteren‹ Praxis (verhilft)“ (Winkler, 1988, S. 73).

- Darüber hinaus besteht ein großer Unterschied zwischen dem Lesen einer Landkarte und den konkreten Erfahrungen, die ein Wanderer oder eine Radfahrerin auf dem Weg machen. Bourdieu (1979, S. 142) erinnert an die Schwierigkeiten, die es bereitet, entsprechende Wege auf einer Karte oder einem Plan zu suchen, solange nicht die an den eigenen Körper gebundenen Achsen des Rechts und Links sowie Vorne und Hinten mit den Achsen des virtuellen Feldes der Karte zur Deckung gebracht sind. Übertragen auf das Theorie-Praxis-Verhältnis meint dieser Sachverhalt, dass Theorie als „abstrahierendes Weltbild (…) uns nur auf Dinge hinweisen (kann); aber ihre Realität müssen wir doch je konkret aufspüren und erfassen“ (Winkler, 1988, S. 88).
- Landkarten ermöglichen nicht zuletzt eine individuelle Ortsbestimmung. Der Wanderer und die Radfahrerin wissen, wo sie herkommen, wo sie sich gerade befinden und wo sie hinwollen. Nach Negt und Kluge (1982, S. 482) haben auch Theorien diese Funktion: „Menschen haben ein eigentümliches Bedürfnis, sich innerhalb der Natur, der Geschichte und der Gesellschaft zu lokalisieren, eine Ortsbestimmung ihres Lebenszusammenhangs vorzunehmen“. In modernen Gesellschaften, in denen traditionale Sinninstanzen (z.B. Kirchen, Stände) mit ihren verbindlichen Vorgaben für die Lebensführung erodieren, wächst der Zwang zur Selbstverortung. Vor diesem Hintergrund helfen Theorien den Sozialarbeiter_innen dabei, eine ethische, politische und soziale Ortbestimmung mit Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorzunehmen.

Zusammenfassend hebt die Landkarten-Metapher also auf die „in verantwortlichem Handeln zu verwirklichende Orientierung“ ab und weist gleichzeitig darauf hin, dass der bzw. die Einzelne „als ein wissendes Subjekt gefordert (ist), das doch selbst entscheiden muß“ (Winkler 1988, S. 51). Damit veranschaulicht diese Metapher unseres Erachtens durchaus treffend die Bedeutung von Theorie für die Praxis, indem sie die Autonomie der praktisch Tätigen unterstreicht.

Andererseits ist das Bild auch trügerisch, denn gerade für Studienanfänger_innen hat Theorie oftmals eher den Charakter eines „labyrinthisches